

Durch den 200. Geburtstag von Gustav Werner, der 2009 festlich begangen wurde, hat die Erforschung der Geschichte dieses Unangepassten in der württembergischen Kirche neuen Auftrieb erhalten. Hierbei ist natürlich auch der Konflikt Werners mit der heimischen Kirche, nicht nur mit der konsistorial verfassten Kirche, sondern – wohlgermerkt – auch mit dem tonangebenden Pietismus zur Sprache gekommen. Es konnte daher nicht ausbleiben, dass der Verfasser als ausgewiesener Werner-Kenner dieser Grundfrage des Werner'schen Denkens und Wirkens eine eigene Veröffentlichung widmen würde.

Göggelmann geht von der Feststellung aus, dass 1851 vom Konsistorium verboten wurde, dem „Reiseprediger“ Werner künftig Kirchengebäude einzuräumen. Von der diakonischen Wirksamkeit des Mannes war dabei nicht die Rede, obwohl die „Stegreifrede“ Wicherns auf dem Wittenberger Kirchentag 1848, mit der er den Begriff der „Inneren Mission“ als kirchlicher Antwort auf die soziale Frage der Zeit in den Raum stellte, erst wenige Jahre zurücklag. Der genannte Konsistorialerlass stellt freilich nur ein vorläufiges Ende des Konflikts dar, dem Göggelmann hier in seinen verschiedenen Abschnitten nachgeht. Er tut dies aufgrund einer Fülle von veröffentlichten und unveröffentlichten Quellen, die trotz des Kriegsverlusts des Archivs des Bruderhauses als hinreichend bezeichnet werden müssen. Es ist somit ein wichtiger Beitrag zur Geschichte Gustav Werners und seines Werks entstanden.

Eingangs wird die wirtschaftliche, politische und kirchliche Lage Württembergs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts skizziert. Besonders beleuchtet der Verfasser die Entwicklung des Pietismus, ausgehend vom Pietistenreskript 1743, das – wenn nicht nach dem Wortlaut, so doch dem Geiste nach – immer noch maßgebend war. Der Wendepunkt war die Enttäuschung der apokalyptischen Hoffnungen 1836, die den württembergischen Pietismus auf neue Bahnen, auf die der Erweckungsbewegung, brachte. Als Vorkämpfer dieser neuen Richtung wird Sixt Karl Kapff gekennzeichnet, der nach 1848/49 mehr und mehr zum Vertrauensmann des Pietismus wie der Kirchenleitung wurde. Sein Streben galt dem christlichen Staat, der Kapff'sche Pietismus ist somit ein rückwärtsgewandter, politischer Pietismus. Es ist klar, dass mancher, der nicht in diese Richtung passte – nicht nur David Friedrich Strauß und seinesgleichen, sondern auch Gustav Werner –, hier zumindest Schwierigkeiten bekam.

Diese Auseinandersetzung mit Werner zeichnet der Verfasser in ihren verschiedenen Stufen nach. Es wird deutlich, dass Werner mit seiner Tätigkeit letztlich das ganze staatskirchliche System in Frage stellte, in dem man sich eingerichtet hatte. Werner tritt hier als prophetische Gestalt auf, die auf die Kirche der Zukunft verweist und in seinem Handeln schon verwirklicht. In mancher Hinsicht konservativ, wirkt er doch in seiner positiven Einstellung zur herausziehenden Industrielwelt als rückhaltloser Neuerer. Ungescheut zeigt er die Fragen der Zeit auf, die ihn zum Handeln drängen. Der wirtschaftliche Wandel bewirkt gesellschaftliche Veränderungen und Verwerfungen, aber auf diesem Weg müssen die Schwachen und Schwächsten mitgenommen und der Teilhabe versichert werden. Werner auf Lehrirrtümer festzulegen, erweist sich somit als Vermeidungsstrategie, da er nicht die kirchliche Lehre, sondern die Verfasstheit der Kirche seiner Zeit in Frage stellt.

Die Nachgeschichte, die der Verfasser ebenfalls skizziert, zeigt die schließliche Vereinnahmung Werners durch den Pietismus. Er wird nun gewissermaßen einer der württembergischen Väter, der allmählich einen Ehrenplatz in dem selbst geschaffenen Geschichtsbild des Pietismus angewiesen bekommt.

Die Tatsache, dass dieses an Einzelheiten reiche Bild des „Falls Gustav Werner“ im Zusammenhang mit dessen 200. Geburtstag entstanden ist, zeigt deutlich, dass Walter Göggelmann sein Werk auch als Anfrage an die heutige Landeskirche und an den Pietismus heute versteht. Doch beide haben seitdem erhebliche Wandlungen durchgemacht, so dass Schuldzuweisungen und entsprechende Entschuldigungen wohl fehl am Platze wären.

An Göggelmanns Darstellung wären allenfalls einige Kleinigkeiten auszusetzen. So wurde der Weber (!) Georg Rapp aus Iptingen mit seiner Anhängerschaft nicht aus dem Lande verdrängt, vielmehr gehörte die Auswanderung zu seinem apokalyptischen Programm. Nicht nur hier, auch anderwärts wäre das Heranziehen einschlägiger Literatur hilfreich gewesen, so etwa des Handbuchs der baden-württembergischen Geschichte oder auch des Lebensbilds von Kapff, verfasst von Tilman-Matthias Schröder (*Kirchengeschichte Württembergs in Porträts*, Holzgerlingen 2001).

Hermann Ehmer